

DIE FREIHEIT DER KIRCHE INMITTEN DER MÄCHTE DER ZEIT*

Hier in diesem Hause habe ich nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahre 1946 das Predigerseminar der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern wieder begonnen, dessen Gebäude in Nürnberg zerstört war. Auch damals haben wir etwas von dem erlebt, was man Ringen um die Freiheit der Kirche in den Mächten der Zeit nennen kann. Es hatte Auseinandersetzungen gegeben mit der politischen Macht, die bis 1945 regierte, es gab aber auch Auseinandersetzungen mit den Besatzungsmächten, es gab Kämpfe ums Überleben, Ringen um die Nahrungsmittel und um die Heizungsmöglichkeiten und überhaupt um einen neuen Anfang der Arbeit. In Erinnerung daran versuche ich heute zu dem mir gegebenen Thema fünf unvollständige Bemerkungen.

1. Schon die etwas ungewohnte Formulierung des Themas will darauf aufmerksam machen, daß wir einen *Kampfplatz* betreten, auf den die Kirche Jesu Christi als Volk Gottes in der Welt von Anfang bis Ende ihres Weges gestellt ist. So ist es doch: Sie ist die Gemeinde Jesu Christi des Herrn, der gesagt hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ (Matth. 28,18). Und sie ist damit „von guten Mächten treu und still umgeben“ (D. Bonhoeffer). Aber sie lebt zugleich inmitten der oft wesentlich andersartigen Mächte der Zeit, von ihnen getragen, beeinflußt, angegriffen, als Fremdkörper empfunden und als Bundesgenosse umworben. Diese Lage ist mit ihrer Existenz gegeben und von ihrem Herrn beschrieben: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh. 16,33).

Lassen wir die Geschichte dieser Kirche mit der Geburt Jesu beginnen, dann tauchen diese Mächte etwa schon mit dem Namen des Kaisers Augustus auf (Luk. 2). Setzen wir ihren Beginn an mit dem Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu, dann ist der römische Statthalter Pilatus ein Repäsentant dieser Mächte, aber ebenso die Hohenpriester und die Schriftgelehrten, das

*Vortrag, gehalten im Auslands- und Diasporatheologenheim des Martin-Luther-Bundes in Erlangen am 12. 2. 1980.

Gesetz und die Sitte Israels. Auch wenn wir die Geschichte der Kirche mit Pfingsten beginnen lassen, begegnen wir diesen Mächten, etwa wenn die Menschen spotten: „Sie sind voll süßen Weines“ (Apg. 2,13). Wir Heutigen denken vor allem an die politischen Mächte. Aber nicht nur sie sind es: die Interessen der Wirtschaft, die Pluralität der Gesellschaft, der Geist der Zeit kann ebenso zu ihren Ausdrucksformen gehören. Und wenn wir das Gottesvolk in seiner Geschichte zurückbegleiten bis zu Mose und Abraham, dann ist der Kampf, um den es immer geht, dort besonders deutlich beschrieben mit dem ersten Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“

„Kirche im Sozialismus“ ist drüben in der DDR die Formel, mit der die Christen und die Kirchenführer selbst ihre Existenz umschreiben. Zweideutig ist diese Formel; sie deutet den Versuch der Eigenständigkeit und die Notwendigkeit der Auseinandersetzung, aber auch der Anpassung zugleich an. Die Kirche in China rückt wieder in unser Blickfeld. Anscheinend tun sich hier wieder einige Türen auf, nachdem sie zuerst in der Zeit des Maoismus — wieder eine Macht! — durch die „Drei-Selbst-Bewegung“ (Selbsterhaltung, Selbstverwaltung, Selbstausbreitung) gleichgeschaltet und dann in der Kulturrevolution zusammengeschlagen worden war. A. Hsiao, ein chinesischer Kirchenführer in Hongkong, hat vor kurzem zum ersten Mal seit dreißig Jahren seine Heimat besuchen können. Er berichtet darüber, wie dort einige Christen in „Hauskirchen“ sich durchgehalten haben und einer unter Tränen zu ihm gesagt habe: „Hier leben noch Siebentausend, die ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt haben.“

Aber auch wenn die Kirche den politischen Mächten gegenüber frei ist wie bei uns, etwa nach der Formel „Freie Kirche im freien Staat“, steht sie doch zugleich mitten in den Mächten der Zeit, den Mächten des Glückes und Wohlstandsdenkens, der Emanzipation und der Demokratisierung, des Bürokratismus und des Sichverlierens an die Welt preisgegeben. „Auch die Begünstigung der Kirche kann eine spezifische Form ihrer Verfolgung sein“, sagte 1963 der damalige rheinische Kultusminister P. Mikat in einem Grußwort an die Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland. Und in bezug auf den Kommunismus, diese gewaltige Macht der Zeit, hat vor kurzem ein Kenner die überraschende Feststellung gewagt: „Sechs Jahrzehnte nach der russischen Oktoberrevolution liegt die von ihr begründete Ideologie gebrochen darnieder, ihr Strahlenkranz ist erloschen. Die anspruchsvollen Proklamationen, in lederne Bürokratenformeln gestanz, erwecken keine Begeisterung, kaum noch Interesse...“⁽¹⁾. „Die Kirche darf nicht zum Komplizen

der Mächte und Mächtigen werden“, hat darum erst vor einigen Tagen der neue lippische Landessuperintendent A. Haarbeck bei seiner Einführung gemeint. Man muß freilich auch diese heute so geläufige Redeweise prüfen. Die Kirche auf seiten der Herrschenden, Mächtigen, Reichen – nein, da gehört sie nicht hin! Das sagt uns besonders die Befreiungstheologie in Lateinamerika, deren Macht dem, der einmal die sozialen Verhältnisse dort auch nur ein wenig kennengelernt hat, verständlich wird. Die Kirche gehört zusammen mit den Armen, Unterdrückten, Ohnmächtigen! Andererseits ist doch auch darin die Frage nach den wahren Machtverhältnissen zu stellen. Gewiß: „Selig seid ihr Armen...!“, diesen Ton in der Verkündigung Jesu hat besonders der Evangelist Lukas aufgenommen. Wenn seine Kirche das vergißt und selber reich wird, dann wird sie lau und schmeckt ihrem Herrn nicht mehr, so daß er sie „auspeit aus seinem Munde“ (Offb. 3,16). Ja, selig seid ihr Unterdrückten, die ihr danach hungert, daß alles recht wird! Darum gilt für die Kirche: „Tue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind“ (Spr. 31,8). Übrigens steht so etwas auch auf dem Grabstein von Oberkirchenrat Schieder in Nürnberg, der während des Kirchenkampfes, aber auch noch lange danach, sich um die Verkündigung des Evangeliums bemüht hat: „Weil die Elenden Gewalt leiden und die Armen seufzen, will ich jetzt aufstehen, spricht der Herr; ich will Hilfe schaffen dem, der sich danach sehnt“ (Ps. 12,6).

Auf der anderen Seite bewährt Jesus seine Freiheit zugleich darin, daß er einem Angehörigen der Besatzungsmacht, dem Hauptmann von Kaper-naum den Glauben bestätigt und daß er bei einem Unterdrücker und Blut-sauger wie dem Oberzöllner Zachäus einkehrt und gerade diesem Hause Heil widerfahren läßt. Er redet den Reichen mit Vollmacht ins Gewissen, meidet aber ihre Häuser durchaus nicht und läßt sich von den Ehefrauen wohlha-bender Männer unterstützen (Lk. 8,3).

2. Ich habe versucht, den Kampfplatz der Mächte etwas zu schildern. Wie aber soll man nun die *Freiheit* der Kirche in den Mächten der Zeit verstehen?

Ich mache es mir daran klar, wie die erste Gemeinde inmitten der Mächte und Mächtigen der Zeit ihre Freiheit bewährt hat – „als die Freien, aber nicht, als hättet ihr die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes“ (1.Petr. 2,16). „Die Kinder Gottes sind frei“, sagt Jesus in der Frage der Tempelsteuer, „aber wir wollen ihnen nicht Ärgernis geben...“ (Matth. 17,23 ff.). Man wird wohl auch Römer 13 mit dem Wort vom Sich-einordnen unter die Obrigkeit, das uns vielfach nach allzu großer Anpassung

klings, so verstehen dürfen: gerade die, die sich in Christus frei fühlen, werden unter die Gesamtmahnung gestellt: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!“ (Röm. 12,21). Und mitten in unser heutiges Konsumdenken, das uns so stark bestimmt, fährt mit neuer Macht ein Wort hinein wie das des Paulus Phil. 4,11 ff.: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein ... ich kann beides: satt sein und hungern ... ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Was ist das für eine mächtige, erst wirklich freie Befreiungstheologie! Sie gilt, auch wenn der Wohlstand einmal aufhören sollte und „das Wesen dieser Welt vergeht“ (1. Kor. 7,29 ff.).

Die Wurzel dieser Freiheit aber liegt genau dort, wo wir sonst von der Erlösung durch Jesus Christus reden, „der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels“. Das sind ja doch die Urmächte, von denen uns Jesus befreit hat! Durch die Versöhnung mit Gott, durch seine Mittler-schaft vor Gott hat Jesus, der Versöhner seiner Gemeinde, einen neuen Freiheitsraum von anderswoher einbrechen lassen, der die Bindung an alle Mächte dieser Zeit in neuem Lichte sehen läßt. Es ist der Freiheitsraum des Zugangs zu Gott: unser Bürgerrecht ist im Himmel (Phil. 3,20). Gewiß, wir haben auch einen Reisepaß hier, jeder da, wo er lebt oder wo er geboren ist. Aber wir sind gleichzeitig anderswo zuhause! Und ich denke, diese Wurzel ihrer Freiheit muß die Kirche Jesu Christi im besonderen bewahren. „Nur wer die totale Jenseitsbindung der Alten Kirche ernst zu nehmen vermag, wird sich mit der totalen Diesseitsbindung ernsthaft auseinandersetzen können“²). Als ein Beispiel hierfür aus der Gegenwart erscheint mir ein Wort des jungen Nico Hübner, dieses in der letzten Zeit oft genannten Studenten aus der DDR. Aufgewachsen in einer dezidiert atheistischen Familie, läßt er sich mit achtzehn Jahren taufen, kommt zur evangelischen Jungen Gemeinde und sagt: „Das Christentum wird in der DDR weltnah, indem es der SED-Ideologie weltfern wird.“

In welchem Lichte erscheinen damit diese „Mächte“? Ich mache es mir klar daran, wie der gefangene Jesus zu Pilatus spricht: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben her gegeben“ (Joh. 19,11). Damit ist der Nimbus des aus-sich-selbst-heraus Göttlichen, mit dem sich diese Mächte umgeben wollen, zerrissen. Sie sind nicht „Götter“, wie sie es gern sein wollen, sondern Kreaturen Gottes! So hat doch „Jesus die Reiche und die Gewaltigen ihrer Macht entkleidet und sie öffentlich zur Schau gestellt und hat einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich

selbst“ (Kol. 2,15). Man kann die ganze Völker- und Zeitgeschichte sehen als eine Produktionsstätte von immer neuen Mächten und Gewalten — heute Ideologien genannt, die gewissermaßen göttliche Geltung beanspruchen. Dies aber ist das Evangelium: Wenn der wahre Gott die Herrschaft antritt, dann weichen die Götter aus den Dingen und Gedanken, und sie werden eben wieder Dinge, Gedanken, Kreaturen, Ordnungen, ihres Nimbus entkleidet. Gerade damit aber können sie erst ihre rechte Stelle erhalten, eben als Kreaturen Gottes, oft als wichtige Ordnungen, in denen unser Leben verläuft. Von Notordnungen hat Luther deshalb oft gesprochen, wenn er an die Ordnungen des Staates dachte. So kann und darf man ihnen ihre Geltung lassen, „bis der Herr zum Gericht kommt“ (Schwabacher Artikel). Es wäre schwärmerisch, sie einfach zu verwerfen, sie gehören zur Gestalt der Schöpfung, auch der gefallenen Schöpfung, als Gottes Anordnungen und Einrichtungen, ja Gottes Bund schon vor Christus wie der Noachitische oder wie die Zehn Gebote. Auch kann sich das Christusevangelium durchaus positiv mit manchen dieser Ordnungen, etwa mit der jeweiligen Sprache und den schöpfungsmäßigen Gaben eines Volkes verbinden, kann sie gewissermaßen erneuern, erfüllen und heiligen.

Luthers Übersetzung der Heiligen Schrift ins Deutsche ist ein wichtiges Beispiel dafür, wie unter dem Evangelium die Sprache, Sitte, Geschichte, Kultur eines Volkes sich entfalten. Und die Versuche der Völker in der Dritten Welt, das Evangelium nicht als Mischprodukt aus der westlichen und europäischen Zivilisation, sondern für die afrikanische oder asiatische Welt und ihr Leben zu hören, ist deshalb anzuerkennen, wobei mit Versuchen, nun auch diese Volkstümer mit einer Gloriele des Göttlichen, Nationalgöttlichen zu versehen wie bei uns vor einigen Jahrzehnten durchaus zu rechnen ist. Bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Nairobi 1975 war vor dem großen Konferenzsaal eine wunderbar geschnitzte Darstellung der ganzen Weihnachtsgeschichte aufgestellt, aus einem Stück schwarzen Ebenholz gestaltet. Die Weisen aus dem Morgenland — welche Farbe hatten sie wohl? — Natürlich waren sie alle schwarz, nicht nur einer, wie bei uns. Und die Jungfrau Maria? Natürlich war sie schwarz, die Hirten schwarz, das Jesuskind? Es war auch schwarz. So wie wir alle diese Figuren weiß darstellen, so machen es die Afrikaner eben auf ihre Weise, sie stellen sie schwarz dar. Das Evangelium will einwohnen in das Leben eines Volkes, und das ist durchaus legitim. Es ist ein Ausdruck der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Gewiß taucht auch hier das Problem auf, das Problem der Mächte, nämlich in dem Augenblick, wo das Schwarze den Christus nicht mehr

empfangen, sondern ihn selber bestimmen will. Haben wir nicht bei uns auch mit unserer Kultur vor einigen Jahrzehnten als Deutsche den Christus nicht mehr empfangen, sondern bestimmen wollen? Wie hieß es damals? Der Christus, der Heiland, steht in den deutschen Märgen und Legenden wie im Heliand tiefer, leuchtender und reiner da als in den jüdischen Büchern!

3. Erhellend in dieser sehr komplexen Frage wirken in der Kirchengeschichte nicht selten bestimmte Augenblicke, in denen das Ringen um die Freiheit der Kirche in den Märgten der Zeit beispielhaft für weite Zeiten hervortritt.

Einer dieser Augenblicke war die lutherische *Reformation*. Sie ist darin bedeutsam, daß die Kirche Jesu Christi, selber gefangen von den auch in der Kirche wirksamen Märgten, etwa der Vermischung von geistlicher und weltlicher Herrschaft oder dem Widerstreit zwischen Papsttum und Kaisertum, durch die Wiederentdeckung des Evangeliums zu ihrem wahren Wesen befreit worden ist, wie es die Augsburgische Konfession in Artikel VII darstellt. Inmitten der „babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ beruft sich der Mönch Martin Luther nicht bloß auf die Autonomie des Gewissens, wie das später vielfach mißverstanden wurde, sondern für die ganze Kirche auf die Bindung an das neu gehörte und in seiner innersten Macht entbundene Wort Gottes. Allein von dieser Macht möchte die Kirche doch leben, und so kann er einmal sagen: „Ich bin still gesessen und habe das Wort Gottes lassen wirken.“

Daß bald darauf andere Märgte, wie das Schwärmertum, die eigenen Interessen vieler Stände, die Aufspaltung in Territorien, auch die Entartung der Freiheit eines Christenmenschen, die im Glauben und in der Liebe besteht, neue Gefangenschaften brachten, wissen wir. Aber auch in den seitherigen Wandlungen der Zeit sind die theologischen, geistlichen und politischen Auseinandersetzungen der Reformation in ihrem Für und Wider bis heute beispielhaft für uns und für andere.

Ein sehr wichtiger Augenblick solcher Klärung war für uns auch die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Weltanschauung während des „Dritten Reiches“. Da erfuhren wir auch die Gewalt solcher Märgte, des zum Höchstwert erhobenen Volkstums, der Vergötzung der Rasse und der damit verbundenen Verachtung des andersartigen, andersrassigen, andersfarbigen Menschen, der Monomanie des Politischen und der Überspannung des Führerprinzips, und zwar nicht nur außerhalb, sondern auch wieder mitten in der Kirche. Man macht sich heute wahrscheinlich kaum eine Vorstellung davon, in welcher Grobheit dies alles geschehen

konnte. Ein ehemaliger Pfarrer wollte lieber „alle Frömmigkeit seiner Kindertage, Protestantismus, Katholizismus, ja Jesus selbst drangeben, könnte er damit die Zäune und Mauern zwischen den deutschen Grenzen niederbrechen und mit seinem deutschen Bruder und mit seiner deutschen Schwester den einen Himmel finden“ (J. Leutheuser). Man konnte sich leider auch vielfach nicht an die Worte der Bischöfe halten; entweder waren sie selber der neuen Richtung verfallen, oder sie waren durch allzu viele und gewiß notwendige Rücksichten am klaren Wort gehindert. So konnte der damalige, von mir sonst hochverehrte hamburgische Bischof S. Schöffel vom „Volkstum selbst in seinem unbegreiflichen, unfaßbaren, unsagbaren und doch deutlich wirksamen Schöpfungsgeheimnis“ sprechen, das „unser Ja verlangt. Wir geben es freudig, wie über einen Irrtum von Jahrhunderten hinweg, in dankbarer Erinnerung an Luther“³).

Es waren auch nicht sehr viele theologische Lehrer, die uns Vikaren und Pfarrern damals die biblische Freiheit der Kirche in den Mächten der Zeit aufzuzeigen vermochten. Nicht zu Unrecht muß man auch der lutherischen Theologie den Vorwurf machen, daß sie hier nicht klar genug gesehen und geredet hat. So muß auch ich berichten, daß wir jungen Theologen von damals das meiste zunächst im Jahr 1933 von dem reformierten Theologen Karl Barth („Theologische Existenz heute“) gelernt haben.

Eine Ausnahme aber muß ich hier nennen. Es ist mir — freilich in der Hauptsache erst nachträglich — kaum eine klarere Enthüllung dieser Mächte begegnet, als wie sie schon 1932 der damalige lutherische Pfarrer Hermann Sasse in Berlin in seinem Aufsatz „Die Kirche und die Mächte der Zeit“, herausgegeben im Kirchlichen Jahrbuch 1932, vorgenommen hat⁴). Sasse, der übrigens noch 1933 von dem damaligen Kultusminister Hans Schemm als außerordentlicher Professor an die theologische Fakultät Erlangen berufen wurde, befaßt sich in diesem Aufsatz mit dem berühmten, übrigens als „unabänderlich“ (weil unfehlbar) bezeichneten Artikel 24 des nationalsozialistischen Parteiprogramms, der u. a. besagte: „Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen.“ In der entschiedenen Auseinandersetzung mit diesem Artikel heißt es: „Dieser Artikel macht jede Diskussion mit einer Kirche unmöglich ... denn die evangelische Kirche müßte ein Gespräch darüber mit dem offenen Geständnis beginnen, daß ihre Lehre eine vorsätzliche und permanente Beleidigung des Sittlichkeits- und Moralgefühls der germanischen Rasse ist und daß sie demgemäß keinen Anspruch auf Duldung im Dritten Reich

haben kann... Wir wollen nicht wissen, ob die Partei für das Christentum eintritt, sondern wir möchten erfahren, ob auch im Dritten Reich die Kirche das Evangelium frei verkündigen darf oder nicht, ob wir also unsere Beleidigung des germanischen oder germanistischen Moralgefühls ungehindert fortsetzen dürfen, wie wir es mit Gottes Hilfe zu tun beabsichtigen...“

Man kann über H. Sasse und sein späteres Wirken denken, wie man will: Hier hat einer, gegründet auf die evangelisch-lutherische Theologie und gehorsam der Sendung der Kirche Jesu Christi, klar und unbestechlich von seinem Bekenntnis her gesprochen. Er war „derjenige in der Fakultät, der den Nazismus am klarsten durchschaute“⁵). Und ich bedaure nur, daß wir Jungen damals von den in der Kirche Verantwortlichen nicht oder kaum auf diese Stimme hingewiesen worden sind und uns deshalb unsere Erkenntnis von anderswoher holen mußten.

Man soll aber nicht glauben, daß wir nicht heute ebenso, vielleicht undeutlicher und vernebelt, von anderen Mächten im Griff gehalten oder verwirrt werden. Vor ein paar Jahren sagte mir der Leiter der evangelisch-lutherischen Kirche in den Niederlanden beinahe verzweifelt: „Diese unsere Gesellschaft, in der alles frei ist, die keine Grenzen kennt, wo jeder sagen kann, was er will, diese Gesellschaft mordet die Kirche!“ Man kann darin, meinte er, als Christ kaum mehr existieren, weil kein Sinn mehr für die verbindliche Wahrheit da ist. Nach der Herrschaft des Führerprinzips in der Kirche sind wir nun in das Zeitalter der Demokratisierung eingetreten. Sie hat die verantwortliche Beteiligung des Volkes Gottes an allen Entscheidungsprozessen und Vorgängen erstrebt. Allerdings möchte ich dieses berechtigte Streben doch lieber unter dem Stichwort „allgemeines Priestertum der Glaubenden“ sehen und, wenn man es noch ein wenig anders darstellt, etwa unter dem Stichwort der „Diakonisierung“ der Kirche; hier käme die Tendenz deutlicher heraus, unter der alles Mitreden in der Kirche geschehen will. Es kann sich ja auch Demokratisierung zu einer mit falschem Nimbus sich bekleidenden Macht entwickeln, etwa wenn die Frage bestimmend wird: „Welche Kirche wollen wir?“ und Augustins Wort darüber in den Hintergrund tritt: „In der Kirche gilt nicht: das sage ich, oder: das sagst du, sondern: das sagt der Herr!“ Der gewiß unverdächtige Philosoph Max Horkheimer hat einmal Recht und Unrecht von Mehrheitsentscheidungen im Leben der Menschen, vor allem in der Politik, untersucht. Sie haben auf vielen Ebenen ihre Berechtigung, einfach als Spielregeln, aber wenn wir tiefer greifen, dann „wird das Mehrheitsprinzip zur souveränen Macht, der das Denken sich beugen muß. Es ist ein neuer Gott ... eine Kraft, allem zu widerstehen, was nicht

konform geht“⁶).

Noch eine ganz andere Macht drängt sich heute im technischen Zeitalter in den Vordergrund, etwa die Daten- und Computermaschinerie. „Ein Spinnennetz stärker als Stahl“ nannte sie vor kurzem der Regensburger Jurist und Datenschutzexperte Prof. Steinmüller (epd.,ZA,3. 12. 1979). Nun wird wiederum jeder die Notwendigkeit der Registrierung seines Geburts- und Sterbedatums, seiner Paßnummer usw. anerkennen. Aber wenn statt 17 notwendigen Daten etwa 100 in diesem Kasten aufgespeichert sind, dann wird die notwendige Ordnung zur anonymen Macht, und die Probleme der Menschenrechte, der Intimsphäre, der Freiheit, ja auch die theologische Frage der Vergebung der Sünden wird akut, wenn auch die kleinen Verfehlungen noch Jahre danach auf maschinellem Wege sich rühren können!

4. So wird deutlich: Ein großer Teil des Lebens der Kirche in ihren Gliedern spielt sich als *Ringens um die Freiheit* inmitten dieser Mächte ab. Sieg oder Niederlage des Glaubens werden gerade hier erfahren. Deutlich genug spricht darüber das Neue Testament an vielen Stellen, etwa Eph. 6,10 ff.: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen...“, und es werden auch die Waffen in diesem Kampf genannt. In Gal. 2,11 ff. ringen Paulus und Petrus um die Freiheit des Christen im Gesetz und im Gebot Gottes. In Röm. 14,15 muß Paulus raten, wenn die Starken und die Schwachen im Glauben nicht mehr einander ertragen wollen, wenn es also nach unserem heutigen Verständnis um Fragen des Lebensstils geht, die auf einmal selber zum Schibboleth, zum Evangelium werden wollen, und er gibt die Regel: „Ein jeder steht und fällt seinem Herrn.“

Ich möchte zu dem allen einige Gesichtspunkte noch nennen: Einmal wird sich zu bewähren haben, daß die Kirche nicht „Masse“ ist, die alles diktiert, sondern Gemeinschaft, die den einzelnen ehrt. Da spielt der „Mag-nus Consensus“ in der Lehre eine wichtige Rolle, aber ebenso die Bindung des einzelnen an Gott, wenn es um die Bewährung dieses Glaubens im Tun geht. Da können die Aufträge unterschiedlich sein, die Mandate können, wie wir eine Zeitlang sagten, „komplementär“ sein. In der nationalsozialistischen Zeit waren wir uns einig über die Geltung der Clausula Petri (Apg. 5,29): „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Aber wie und wo und wieweit sie anzuwenden war, konnte nicht für alle gemeinsam und gleich geordnet werden. Im Widerstand war man sich einig; aber auch darin bestand Übereinstimmung, daß wir einander in vielen Einzelfragen freizugeben hätten. Heute haben in der UdSSR die Evangeliumschristen/

Baptisten sich über einer solchen Frage gespalten: Die einen vollziehen die staatlich geforderte Registrierung einer Gemeinde, die anderen lehnen sie ab, weil man damit dem ganzen System schon den kleinen Finger gibt...

Aber auch bei uns sind solche Konflikte mit den Mächten alle Tage fällig, z. B. in der Frage, ob Wehrdienst oder Zivildienst? In der Bundesrepublik Deutschland ist dies erst ein Ergebnis der Diskussion nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem sich auch das christliche Gewissen gerührt hat, daß jetzt die Möglichkeit gegeben ist, der allgemeinen Wehrpflicht auf andere Weise Genüge zu leisten. Aber auch jeder Christ, der in einem verantwortlichen Beruf steht, als Arzt, Ingenieur, Wissenschaftler, Politiker oder Richter, wird ständig vor solche Fragen gestellt, oft viel härter als wir Theologen. Er möchte doch ernsthaft Christ sein und muß als Richter ein Urteil sprechen über einen Menschen, der ein Verbrechen begangen hat. Er muß als Arzt unter allen Umständen das Leben schützen — und wird zu Abtreibungen herangezogen! Oder soll er einem alten Menschen, der im Sterben liegt, unnötig das Sterben verlängern, wie lange und wie weit? Der Politiker ist verpflichtet, sein Land gegen Terroristen zu schützen und muß dabei in Kauf nehmen, daß andere, nicht beteiligte Menschen gefährdet werden oder das Leben verlieren. Wir erinnern uns daran, daß Bundespräsident Walter Scheel bei dem Begräbnis des ermordeten Hans-Martin Schleyer zur Familie des Verstorbenen hingewendet sagte: „Ich bitte im Namen des Deutschen Volkes die Familie Schleyer um Vergebung.“

Damit aber stehen wir nochmals an einem entscheidenden Punkt. Artikel XVI der Augsburgischen Konfession redet von staatlicher Gewalt und gesellschaftlichen Ordnungen, in denen die Christen tätig sein dürfen. „Licet“, sagt der Artikel — es ist erlaubt. Und man muß das auch in seiner Nüchternheit, in seiner positiven und in seiner begrenzenden Tonart hören. Gerade dieser Artikel steht ja gegenwärtig im Kreuzfeuer der Meinungen. Wir sind nicht gehalten, die Bekenntnisschriften Satz für Satz für unfehlbar zu halten; sie sind Zeugnis und Hinweis auf die Heilige Schrift. Aber sorgfältig sollten wir sie lesen. Diese Väter haben die Utopie, die Versuchung und die Katastrophen der „Gottesstaat-Idee“ ebenso gekannt wie die Schrecken eines Chaos, in dem die staatlichen Notordnungen Gottes aufgelöst und verachtet sind. „Licet“, sagen sie, ohne Verklärung und Vergötzung des politischen Tuns, aber im Festhalten seiner Notwendigkeit. Und „Interim“ heißt es, bis der Herr zum Gericht kommt! Dabei meine ich aus der Erfahrung unserer Tage eins hinzufügen zu müssen: Vielleicht stehen wir stärker als sonst unter der Erfahrung der großen Schuld, dieser unheimlichsten aller Mächte: wer

kann in diesem Bereich handeln, ohne schuldig zu werden? Dies meine ich, daß wir die Freiheit der Kirche und ihrer Glieder unter dem Gebot Gottes, aber ebenso unter der Vergebung der Sünden sehen möchten. Gerade Vergebung der Sünden macht frei zur Tat und zum Dienst.

5. Was endlich unsere *Verantwortung* für die Freiheit der Kirche in der Auseinandersetzung mit diesen Mächten anlangt, so scheint mir nach wie vor, auch unter veränderten Verhältnissen, Luthers Wort eine gute Richtung anzudeuten: „Drei Dinge sind es, die die Kirche erhalten (auch ihre Freiheit zum Dienst und zur Verkündigung erhalten): treu lehren, fleißig beten, mit Ernst leiden.“ Das sei auch im Blick auf das „Missionarische Jahr“ gesagt, von dem in diesem Jahr besonders die Rede ist. Und ich denke, auch alles, was über Notwendigkeit unseres sozialen Engagements oder der Weltveränderung gesagt werden muß, hat hier seine Quelle und sein Maß.

„Treu lehren“. Es kann einen nachdenklichen Christen erschrecken, daß gerade in dem Augenblick, wo Millionen von Menschen in der Gefangenschaft anderer Ideologien — und die sind ja auch Mächte — schmachten, die Kirche Jesu Christi in ihrem Auge fast so etwas wie einen blinden Fleck für die Bedeutung der gesunden Lehre zu haben scheint. Da wird bis in den Religionsunterricht hinein die Lehre, das Lehren vernachlässigt zugunsten einer Lebenskunde, von der man meint, sie sei dem Leben näher. Aber neutestamentlich verstanden ist ja Lehre gerade ein Lehrhandeln, das auch Leben und Denken mitbestimmt. Bitte, verehrte, liebe Theologiestudenten, achten Sie darauf, was für eine Freiheit gesunde Lehre schenken kann. Luther kann davon reden, daß es viele Gefangenschaften und Gefängnisse der Menschen gibt, aber die größte Gefangenschaft, meinte er, ist das Gefangensein in der falschen Lehre.

„Fleißig beten“. Damit ist der gesamte Bereich des Gottesdienstes gemeint. Die Andacht, das einsame und gemeinsame Gebet am Morgen und am Abend und der Gottesdienst in der Gemeinde, Liturgie, Lobgesang, Feier des Heiligen Abendmahls — hier liegt eine der wichtigsten Quellen der Freiheit der Kirche. Das wissen die Christen in Ländern, wo beispielsweise jede diakonische oder soziale Arbeit verboten ist: Der Gottesdienst ist der Freiraum, in dem ein Christenmensch nach wie vor atmen und von dem aus er leben kann. Das sollen auch die Christen in der Bundesrepublik Deutschland nicht vergessen. Da steht eine Gemeinde mitten in den Ideologien, die bewußt keinen Raum für Gott lassen, und nun lobt sie Gott und gibt ihm die Ehre — und ist frei. Eine Gemeinde, die das Heilige Vaterunser betet, wird darüber frei und kann Freiheit weitergeben. Wie sollen wir bei

uns anders frei werden in der Übermacht der Technik, in der Übermacht der Bürokratie, des Wissenschaftlichen, wenn nicht vom Gottesdienst her? Der durch seine Gespräche mit R. Bultmann bekannt gewordene jüdische Philosoph Hans Jonas, der jetzt in Amerika lebt, hat gemeint, man müsse heute feststellen, daß Naturwissenschaft und Technik die ethischen Grundlagen unseres Lebens bis in die Wurzeln zerstört haben. Es gebe, so fährt er fort, keine andere Rettung für uns als durch die Wiedergewinnung der Kategorie des Heiligen. Allein daraus könnten wir auch neue ethische Maßstäbe gewinnen. Also „geheiligt werde dein Name!“ — das gibt Freiheit.

„Mit Ernst leiden“. Wir werden oft an die unzähligen leidenden, flüchtigen, hungernden Menschen in der Welt erinnert und zu Hilfsaktionen für sie aufgerufen. Gerade junge Menschen können sich hier mit einer bewundernswerten Kraft engagieren, und das ist gut, da kann nicht genug geschehen. Aber es gehört zum Lebens- und Freiheitsgeheimnis der Gemeinde Christi, daß sie auf das Leiden der Christen im Namen Jesu und zu seiner Ehre im besonderen achtet. Gerade im Leiden um seines Namens willen erwacht die Freude (Apg. 5,41). Das Lob Gottes ist nirgends heller und fröhlicher als mitten in der Nacht (Apg. 16,25) — solche Leute sind frei. Vergessen wir nicht, daß die größten Bedrängnisse und Verfolgungen, die Christen erfahren, nun gerade im 20. Jahrhundert geschehen! Dies ist ein Zeichen dafür, so scheint mir, daß Gott uns weiter zu seinem Zeugnis haben will. Ich nenne ein Beispiel für alle: Pastor Gudina Tumsa, der Generalsekretär der Mekane-Jesus-Kirche in Äthiopien, ist seit Monaten gefangen und verschollen; vor kurzem hieß es, daß er noch am Leben sei. Vor 14 Tagen fand im äthiopischen Addis Abeba die Synode dieser evangelisch-lutherischen Kirche statt, die seit ihrer Gründung in den fünfziger Jahren von 20000 auf jetzt eine halbe Million Glieder angewachsen ist. Präsident Emanuel Abraham sagte in seinem Einleitungswort: „Wir in der Mekane-Jesus-Kirche loben unsern Herrn und Erlöser aus tiefsten Herzen, daß er uns in besonderer Weise durch die 21 Jahre des Bestehens unserer Kirche geführt hat, und für den reichen Segen, den er unserem Bemühen geschenkt hat, der Menschheit das Evangelium zu predigen und in den Prüfungen und Drangsalen standzuhalten, durch die wir als seine Gefolgsleute hindurchgehen müssen“⁷). Mir scheint, dies ist ein Beispiel für die Freiheit einer Kirche in den Mächten der Zeit. Und, liebe Brüder und Schwestern, ich denke nun besonders an die, die sich auf solch einen Dienst des treuen Lehrens, des fleißig Betens und, wenn es sein muß, des mit Ernst Leidens vorbereiten, und meine, es lohnt sich, das Leben einzusetzen, wenn es gilt, den Menschen

irgendwo im Gewinnen, im Erringen und im Erhalten solcher Freiheit zu helfen.

DIE VERBINDLICHKEIT DES GLAUBENSBEKENNTNISSES

Anmerkungen

- 1 H. Abosch, Zerfall eines Glaubens, in: „Neue Rundschau“ 1979, 1, S. 1 ff.
- 2 K. Beyschlag, Evangelium als Schicksal, 1979, S. 7.
- 3 S. Schöffel, Das deutsche Luthertum in der Wende der Zeit, in: „Luthertum“ 1, 1934, S. 1 ff.
- 4 H. Sasse, In Statu Confessionis I, 1966, S. 251 ff.
- 5 W. v. Loewenich, Erlebte Theologie, 1979, S. 133.
- 6 M. Horkheimer, Die Sehnsucht nach dem ganz anderen, S. 32 f.
- 7 LWB-Information 1980, 5,2.

Die zentrale Grundfrage: Welche Bedeutung hat bei euch der Verweis auf das Augsburger Bekenntnis (CA)? Oder allgemein: Wie verbindlich ist ein Glaubensbekenntnis und was bedeutet Verbindlichkeit?

Auch ohne auf die besondere ökumenische Fragestellung einer eventuellen „Anerkennung“ der CA durch die römische Kirche einzugehen, kann man dem Kardinal oft recht geben: Der Verweis auf die Glaubensbekenntnisse, und insbesondere den Verbindlichkeitscharakter der CA, ist in den lutherischen Kirchen oft fraglich. Für die einen ist es ein Dogma oder gar ein unfehlbares Dokument, während andere es so relativieren, daß es nur noch ein historischer Text ist.

Worauf besteht im Luthertum die Verbindlichkeit der CA? Um einer Antwort auf diese Frage ein wenig näherzukommen, möchten wir in einem ersten Teil die Grundintention eines Glaubensbekenntnisses, insbesondere die der Glaubensbekenntnisse der Reformation, untersuchen. Dies wird uns dann erlauben, in einem zweiten systematischeren Teil die heutige Autorität und Verbindlichkeit des Bekenntnisses, insbesondere der CA, die zugleich Lehrnorm und Zeugnis der Kirche sein will, darzustellen.

1. Die Intention der Bekenntnisse der Reformation

Wenn wir nicht schwach sind, so kann Christus seine Stärke an uns nicht brauchen. Wäre es nun unser Stärk und Kraft, dadurch wir unsern Widersachern widerstreben, so hätten wir den Ruhm und nicht Christus. Aber aus der Erfahrung wird gelernet, daß wir die Gesellen nicht sind, die uns selbst geholfen haben, sondern Gott muß es tun; also kommt Gott zu Ehren in unserer Schwachheit. Martin Luther